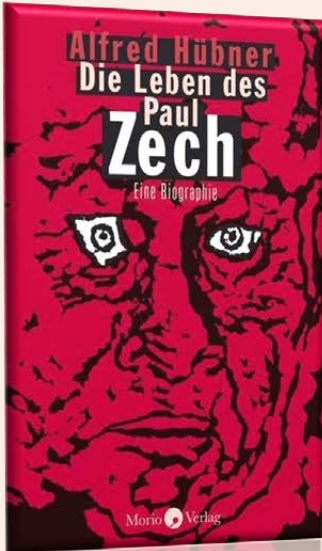


*Eine Art Schelmenroman*



**Alfred Hübner**  
**Die Leben des Paul Zech** ★★★★★  
**Eine Biographie**

Morio 2021 · 936 S. · 48.00 · 978-3-945424-91-9

Was wissen Sie über Paul Zech? Nie gehört. Wenn Sie so antworten, gehören Sie wahrscheinlich zur Mehrheit, auch unter den literarisch interessierten Menschen. Vielleicht erinnern Sie sich aber auch an ein schmales Bändchen mit dem Titel *Vom schwarzen Revier zur neuen Welt. Gesammelte Gedichte* von Paul Zech, das 1983 im Hanser Verlag erschienen ist, dann noch mal als Fischer Taschenbuch (1990). Der Herausgeber Henry A. Smith, ein amerikanischer Germanist, schreibt am Ende seines Nachworts: „Auch Dr. Alfred Hübner, der großzügige, kenntnisreiche Hilfe geleistet hat, gebührt aufrichtiger Dank.“ Hübner veröffentlichte 1975 seine Doktorarbeit

von 248 Seiten mit dem Titel „Das Weltbild im Drama des Paul Zechs“. Nun hat Hübner diese Biographie von weit über 900 Seiten vorgelegt. In seinem Vorwort berichtet er, dass er sich seit seiner Doktorarbeit immer weiter mit Paul Zech befasst habe, insgesamt fünfzehn Jahre. Ihm war wichtig, „Zechs Biographie einzubetten in das Panorama der Geschichte des ausgehenden 19. und der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts mit allen Brüchen, Krisen und Kriegen, zugleich aber der kulturellen Vielfalt in Literatur und darstellender Kunst, Philosophie und Musik.“ (S. 12)

Hübner schreibt aber auch: Zech „war ein Lügner, Dieb, Ehebrecher, Verleumder, Hochstapler, Egozentriker, Monomane und ... die Aufzählung ließe sich weiter fortsetzen.“ (S. 10) Er nennt auch die Ursache, eine Krankheit, die unter dem Begriff „Pseudologia phantastica“ in das Glossar von Karl C. Mayer über die psychiatrischen Krankheiten eingegangen ist. Darin heißt es:

[Bei dieser Krankheit] wird immer Aufmerksamkeit gesucht, es geht um dramatische Selbstdarstellungen, gesteigertes Geltungsbedürfnis, eine Vorliebe zur Einnahme der Rolle anderer ..., übertriebene Darstellungen oft auch der eigenen Rolle in einem Ablauf. Weitere Merkmale treffen auf Zech ebenfalls zu: Die Betroffenen geben sich oft falsche Biographien. Es geht darum, sich dramatisch vor fasziniertem Publikum in Szene zu setzen und große Aufmerksamkeit zu erreichen. (S. 10f.)

Alfred Hübners Aufgabe war es also, einerseits Zechs großartige Lebensleistung darzustellen, andererseits aber auch immer wieder darauf hinzuweisen: Hier hat er gelogen, hier hat er sich mit fremden Federn geschmückt, hier ist die Phantasie mit ihm durchgegangen, hier ist von Plagiaten die Rede. Das ist ihm gelungen. Doch man muss auch anmerken, dass diese gewaltige Biographie hätte gestrafft werden können. Die Leser stehen oft ein wenig hilflos vor dieser Flut an Informationen. Auch der Plural im Titel ist m. E. nicht ganz berechtigt. Zech war fast sein ganzes Leben lang Literat, wenn auch in



vielen Bereichen und unter vielen Decknamen. Dass er in seinen frühen Jahren u. a. auch als Bergmann und Konditor gearbeitet hat, ändert daran nichts.

Hier einige Fakten zur Biographie dieses Mannes: Er wurde 1881 in Westpreußen in der Nähe von Thorn geboren und wuchs in sehr einfachen Verhältnissen auf. Sein Vater war Seiler. In Elberfeld hat er seine Kindheit und Jugend verbracht. Er arbeitete in den Kohlegruben von Belgien und Nordfrankreich (1902–1903), hier erwarb er auch Kenntnisse im Französischen. Er hat nie studiert, obwohl er das immer wieder behauptet hat. Nach seiner Heirat (1904) arbeitete er als Lagerist und Konditor. Wenig später fing er an Gedichte zu schreiben, die in lokalen Zeitungen und Zeitschriften veröffentlicht wurden, dann auch in namhaften Zeitschriften wie z. B. *Der Sturm*.

Über dessen Herausgeber Herwarth Walden lernte er Else Lasker-Schüler kennen, mit der ihn eine lebenslange, allerdings immer wieder unterbrochene Freundschaft verband. Ein wichtiger Freund war Stefan Zweig, der ihn unterstützte. Hinzu kamen kleine und größere Gedichtbände wie z. B. „Das schwarze Revier“ (1913) und Übersetzungen aus dem Französischen. In bekannten Anthologien findet man Texte von ihm, so z. B. im *Kinobuch* (1913) und in *Menschheitsdämmerung. Symphonie jüngster Dichtung* (1919, beide hg. von Kurt Pinthus). Er hat den gesamten 1. Weltkrieg als einfacher Soldat mitgemacht. Zwischen den beiden Weltkriegen war seine erfolgreichste Zeit. Er bekam den Kleist-Preis (1918). Am 21. Mai 1926 wurde sein Rimbaud-Stück *Das trunkene Schiff* unter der Regie von Erwin Piscator uraufgeführt. Es folgten weitere Rimbaud-Übersetzungen und dann (1930) seine Übersetzung der Balladen und Lieder von François Villon. Er emigrierte Anfang 1933 nach Argentinien, von wo er weiter, aber immer weniger publizierte. Am 7. September 1946 starb er in Buenos Aires. Über seine letzten, nicht sehr glücklichen Jahre erfährt man einiges in seinem Roman *Michael M. irrt durch Buenos Aires. Aufzeichnungen eines Emigranten*. Im Grunde war er kein verfolgter Emigrant. Er hat sich aus dem Staub gemacht, weil er polizeilich gesucht wurde. Als Hilfsbibliothekar hatte er in Berlin etwa 2000 zum Teil wertvolle Bücher gestohlen und verkauft. (vgl. S. 473ff.)

Das sind nur die wichtigsten Daten. Hübner ist es gelungen, die oft schwierigen, aber auch spannenden Jahre, z. B. im „Berliner Caféhausumpf“ (S. 147), plastisch darzustellen. Kurze und lange Freundschaften und Feindschaften werden genannt. Hier einige Namen: Richard Dehmel, Erich Mühsam, Max Hermann-Neisse, Gottfried Benn, René Schickele, Armin T. Wegner, Franz Marc und viele andere. Aus den Bildenden Künsten wären noch andere Namen zu nennen, z. B. Ludwig Meidner oder der weniger bekannte Jakob Steinhardt. Ein Holzschnitt von ihm, ein Zech-Porträt, verwendete der bekannte Grafiker Holger Matthies für die Gestaltung des Buchtitels.

Hübner hat viele Briefe in Archiven aufgespürt. Wenn es Zech wichtig war, hat er auf Briefe schnell geantwortet, auf andere erst sehr viel später oder gar nicht. In seinen Briefen stoßen wir aber auch auf die zahlreichen ‚Verschönerungen‘ seines Lebens. So phantasiert er z. B. „Ich war lange in Geldern, sodann in Amsterdam, auch in Rotterdam als Korrespondent in kaufmännischen Stellungen. Bei einer Rotterdamer kunstbegeisterten Familie lernte ich die holländische Literatur kennen und lieben.“ (S. 130f.) Alles erfunden. So auch seine Tätigkeiten für verschiedene Zeitungen.

Kleine Schummeleien, von denen es viele gibt, alles nicht so schlimm, könnte man sagen. Nicht zu entschuldigen sind aber andere Lügen und Fälschungen. Über Stefan Zweig lernte Zech den belgischen Dichter Paul Verhaeren kennen, von dem er einige Gedichte übersetzt hat. Nach dessen tragischem



Tod am 27. November 1916 behauptete Zech, Verhaeren habe ihm noch kurz zuvor einen Brief geschrieben, in dem er sich gegen den Krieg und für die Völkerfreundschaft ausgesprochen habe. Diesen Brief hat es aber nie gegeben. Zech erfindet ihn und veröffentlicht ihn in der *Vossischen Zeitung*. Viele haben ihm das nicht abgenommen, Redakteure und Verleger verlangten, er solle den Originalbrief vorlegen. Zech ist es gelungen, sich immer herauszureden: Er habe das Original geschickt, es sei aber in den Kriegswirren verloren gegangen. (S. 251ff.) Na ja, könnte man auch hier sagen: eine gut gemeinte, kleine Fälschung.

Kommen wir zu seiner berühmtesten Fälschung. Im Weimarer Lichtenstein Verlag erschienen 1930 (datiert 1931) seine Villon-Übersetzungen. Sie sind heute noch bekannt, nicht zuletzt durch die Rezeptionen von Klaus Kinski. Kurt Tucholsky war einer der ersten Rezensenten, er schrieb:

Nun, eine Nachdichtung ist das nicht. Es sind Gedichte in moderner Tonart. ... Zech hat keinen Stein auf dem anderen gelassen, sondern ein neues Hüttchen gebaut. Ist es schön? Mittelschön. Zech hat neu gedichtet. Herausgekommen ist statt eines genialen Landstreichers aus dem katholischen Mittelalter ein versoffener Burschenschafter protestantischer Provenienz.

Tucholsky konstatiert, dass einige Gedichte nicht in französischen Villon-Ausgaben zu finden sind, „weil man sie dort für apokryph hält“. Hübner fügt hinzu: „Ihm und seinen Zeitgenossen bleibt verborgen, dass viele Übertragungen nicht einmal eine ‚apokryphe‘ Vorlage besitzen.“ Für das Liebesgedicht vom Erdbeermund gibt es keine Vorlage bei Villon. Zech hat es erfunden. (S. 437f.)

Das und viele andere Episoden sind Kapitel aus einer Art Schelmenroman, in dem aber viele tragische Einzelheiten auftauchen, etwa Zechs Verhältnisse zu Frauen. Mit einem gewissen Recht haben viele Leser in Zech einen Vertreter des Expressionismus und der Arbeiterdichtung gesehen. Der anfangs genannte Henry A. Smith sieht das nicht so. Er schreibt im Nachwort der von ihm herausgegebenen Sammlung, er sei nicht abgeneigt eine Formulierung von Robert Musil zu übernehmen, der sprach vom „Landschafter Paul Zech“. An anderer Stelle schrieb Musil: „Gegenständlichkeit ist der häufigste Reiz dieser Gedichte. Sicher gewählter Bildausschnitt, die Gefühlsträger unter den Eindrücken an beherrschender Stelle.“ (S. 192)

Natur, so Smith, „das elementare Erlebnis in der Natur, ist Zechs erstes, sein ganzes Werk durchziehendes Thema. Der Natur galt Zechs einzige Liebe.“ Wenn es Hübner gelungen ist, mit dieser Biographie anzuregen, Zechs Texte (wieder) zu lesen, um dies zu überprüfen, dann hat er viel erreicht. Zech selber hat übrigens „das Prädikat ‚expressionistisch‘ für sich energisch zurückgewiesen“, schreibt Peter Kohlhaas in Kindlers neues Literaturlexikon (Ausgabe 1992). Dazu passt seine lange Beschäftigung mit Rilke. Noch in Argentinien, kurz vor seinem Tod, befasst er sich mit seinem Rilke-Buch: „Ich will es unter allen Umständen zuerst spanisch heraushaben.“ (S. 798) Das zeigt wieder: Das Leben von Paul Zech ist facettenreich und widersprüchlich. Daher ist es spannend und unterhaltsam, diese Biographie zu lesen.